

Richard Glazar: Die Falle mit dem grünen Zaun

„Nach zwei, drei Tagen, wenn du noch am Leben sein wirst und bis du zu dir kommst, wirst du wissen, dass es in Treblinka alles gibt – alles – nur kein Leben.“

Richard Glazar, ein 22jähriger Prager Jude, wird im September 1942 in einem böhmischen Dorf gefasst, nach Theresienstadt verschickt und von dort im Oktober mit einem größeren Transport ins Vernichtungslager Treblinka deportiert.

Vor der Ermordung der etwa tausend Angekommenen werden etwa zwanzig von ihnen von einem SS-Mann ausgesondert, um das Häftlingskontingent in Treblinka aufzustocken. Unter ihnen befindet sich auch Richard Glazar. Bis zum Häftlingsaufstand in Treblinka am 2. August 1943 arbeitet er als einer von mehreren hundert Gefangenen im Dienst der Mordmaschinerie von Treblinka, in der in jener Zeit eine grob geschätzte Zahl von etwa einer Million Menschen fließbandmäßig zu Tode gebracht werden. Nach seiner abenteuerlichen Flucht verdingt er sich unerkannt als Fremdarbeiter in Mannheim, überlebt die NS-Herrschaft, ist danach Zeuge beim Treblinka-Prozess, und lebt später in der Tschechoslowakei und bis zu seinem Tod 1997 der Schweiz.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um Richard Glazars Augenzeugenbericht über die Vorgänge im Vernichtungslager Treblinka, das unter dem Titel *Die Falle mit dem grünen Zaun* im Unrast-Verlag erschienen ist.

Glück ist ein Motiv, das in den Zeitzeugenberichten in der Holocaustliteratur immer wieder auftaucht: Kurze Momente, plötzliche Gelegenheiten, spontane Entscheidungen können im richtigen oder falschen Moment im NS-Vernichtungssystem schnell über Leben oder Tod bestimmen. So auch bei Richard Glazar: Als der SS-Mann die Reihe der für die Gaskammer bestimmten nackten Männer abschreitet, bleibt sein Blick kurz an Glazar hängen – und schon wird er herausgeholt und zum Dienst eingeteilt. Fast alle anderen gehen durch den *Schlauch*, eine geschlossenen Stacheldrahtkonstruktion, in die Gaskammern.

Ab sofort ist er Teil jener Häftlinge, die im vorderen Teil des Lagers für die Aussonderung, Sortierung und Reinigung der Hinterlassenschaften der zigtausend Ermordeten zuständig ist, er selbst wird der Abteilung für die Bekleidung zugeteilt. Die Häftlinge des hinteren Lagerbereiches, des *Reichs des Todes*, das durch einen Erdwall vom vorderen Lagerteil abgeschirmt ist, müssen bei der Ausführung der Massenmorde, der Plünderung der Leichen und deren Verbrennung Hilfe leisten.

Glazar beschreibt das Lager, das noch 1943 nach der „erfolgreichen“ Beendigung der *Aktion Reinhard* geschliffen werden sollte, mit recht detailliertem Blick, wobei er immer wieder den Fokus darauf legt, wie die Ankommenden über den Zweck des Lagers getäuscht werden: Die Eintreffenden sehen Häftlinge in Zivilkleidung, das *Lazarett*, das in Wahrheit als

Erschießungsstätte dient, ist mit dem Emblem des Roten Kreuzes versehen, später werden auch noch Blumenbeete angelegt und eine Bahnhofsuhr-Attrappe montiert. In die Stacheldrahtzäune wird frisches, grünes Fichtenreisig eingeflochten. So entstehen künstliche, grüne Hecken, die außerdem dem Sichtschutz dienen. Treblinka, in dem laut Glazar an einem Tag bis zu 15.000 Menschen ermordet werden können, funktioniert tatsächlich wie eine Falle – eine mit einem grünen Zaun.

Es ist aber nicht nur die Mordmaschinerie selbst, die beschrieben wird, sondern auch der Lageralltag, wobei deutlich wird, dass sich das Häftlingsleben in einem so isolierten und auf die Menschenvernichtung konzentrierten Lager wie Treblinka doch deutlich vom (Über)Leben in NS-Konzentrationslagern unterscheidet: Einerseits, weil es verhältnismäßig wenige Häftlinge sind, die hier arbeiten, andererseits, weil die Lebensbedingungen der Häftlinge, trotz aller Schikanen und Lebensgefahr, letztlich besser sind, als etwa in Auschwitz zur selben Zeit. Letzteres liegt nicht nur daran, dass einigermaßen „ausgebildete“ Häftlinge gebraucht werden, damit die Mordfabrik reibungslos laufen kann, sondern hat seine Ursache auch darin, dass die gigantische Masse an Hinterlassenschaften einen schier unüberblickbaren Überfluss an Nahrung und Kleidung erzeugt, zu dem auch die Häftlinge leichten Zugang haben. Sogar von einem *Schokoladeberg* ist die Rede. Die Güter werden im Regelfall in eigenen Transporten auf Güterzüge verladen und ins Reich geschickt. Dennoch, so schildert Glazar, bereichern sich alle im Lager trotz aller Verbote an den Hinterlassenschaften und sowohl die SS-Belegschaft wie auch die ukrainische Wachmannschaft haben es nicht nur auf Wertsachen abgesehen (es mangelt nicht an Gold und Edelsteinen), sondern treiben einen schwunghaften Handel. Rund ums Lager entsteht eine eigene Infrastruktur, die von Treblinka lebt: *Die ganze Gegend, weit und breit, schmarotzt auf diesem mit Mammon verseuchten Schlachthof. Alle haben Interesse daran, dass Treblinka weiter bestehe, dass es das wertvolle Nebenprodukt abwerfe – Geld, Gold, Diamanten.* Im Lager selbst können verdeckt Lebensmittel gekauft werden. Der Überfluss an Geld erzeugt dabei aberwitzige Preise: 300 Gramm Brot kosten zu dieser Zeit in Polen etwa 20 Zloty, in Treblinka liegt der Preis bei 500 Zloty (oder 10 Dollar).

Die Skurrilität und Obszönität dieses Lagers wird aber auch dort deutlich, wo die SS „Freizeit“ organisiert: Die beiden *Scheißkapos* (Aufseher über die Toilettenbaracken) müssen vor versammelter Lagermannschaft (inklusive Lagerkommandant) Rabbimützen aufsetzen und einen Boxkampf abhalten, Häftlinge singen ein eigens komponiertes *Treblinka-Lied*.

Mord und Totschlag sind gleichzeitig allgegenwärtig, die Strafen sind drakonisch und brutal. Wer versucht zu fliehen, wird stundenlang verkehrt aufgehängt und dann erschossen. Auch kranke Häftlinge werden erschossen und ausgetauscht. Die Insassen haben letztlich auch keine Perspektive als den sicheren Tod, der über kurz oder lang jeden in Treblinka erwischt: *Wir sind nicht mehr, wir existieren nicht mehr, sind tot, auf eine Weise tot, dass wir davon wissen.* Dennoch gibt sich Glazar nicht auf und erfährt auch Hilfe: Als er selbst einmal so krank ist, dass er sich

kaum mehr auf den Beinen halten kann, wird er beim Morgenappell heimlich vom Hintermann mit den Händen gestützt.

Quälend ist wohl oft die Frage, wie man moralisch richtig handelt, als Häftling in Treblinka: Als er eine alte Frau aus einem ankommenden Transport ins *Lazarett* zur Erschießung führen muss, überkommt Glazar dieser Gedanke: *Du Vieh – was würdest du tun, wenn du deine eigene Großmutter führen müsstest? Vielleicht ist sie schon da, ist soeben durch, ist schon drüben, jetzt gerade...* Dem Mordschützen die Waffe zu entreißen bleibt jedoch Fantasie. Das ist das grausame Leid wohl mancher Häftlinge: Dass sie, obwohl selbst Opfer, vor sich moralisch zu Schuldigen werden, nur weil sie ihr eigenes Leben nicht fortwerfen wollen.

Doch schließlich organisieren sich die Häftlinge und am 2. August 1943 bricht der Aufstand los. Natürlich wird er niedergeschlagen, dennoch ist es immerhin ein großer symbolischer Erfolg für die Geknechteten. In dem Durcheinander flieht Glazar mit einem Mitgefangenen, sie entkommen, mit viel Glück, durch die Sümpfe um Treblinka. Die von den Bränden herrührende Rauchsäule über dem Lager ist noch kilometerweit zu sehen.

Richard Glazars Zeugnis haftet auf der einen Seite jene sprachliche und gedankliche Nüchternheit an, die man bei Holocaustüberlebenden immer wieder erlebt und die bestimmt notwendig ist, um mit derartigen Erinnerungen leben zu können. Andererseits besticht der Text immer wieder mit pointierten Zuspitzungen, die aus seinen genauen Beobachtungen fließen, wodurch dem Bericht auch gewisse Literarität zukommt.

Die Falle mit dem grünen Zaun ist eine wertvolle historische Quelle eines Zeitzeugen und bildet für mich wichtige Ergänzung in der Auffassung des so komplexen Themas Holocaust.